

Werk

Titel: Gräfin Elise von Bernstorff, geborene Gräfin von Dernath

Jahr: 1896

Kollektion: Autobiographica

Digitalisiert: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

Werk Id: PPN312429568

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN312429568>

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=312429568>

LOG Id: LOG_0144

LOG Titel: 1818

LOG Typ: chapter

Übergeordnetes Werk

Werk Id: PPN312429398

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN312429398>

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=312429398>

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Ungefähr mit der Ankunft dieser Verwandten aus Mecklenburg traf die meiner zwei Vettern oder Nefsen aus Holstein zusammen, die in Berlin studiren sollten. Es waren Christian Ranzau und Eugen Reventlow.

Die Nachrichten aus Gmkenndorf waren beunruhigend. Meiner Mutter (schon im Winter 1816/17 erwähntes) Uebelbefinden und ihre trübe, tief melancholische Stimmung hatten auf furchtbare Weise zugenommen! Ihre Briefe waren herzerreißend!



1818.

Eine kleine Familienfeier, die Amerika zum 27. Januar angeordnet und zu der unser Haus- und Hospoet Christian Ranzau die Verse geliefert hatte, unterblieb wegen der Krankheit meiner Mutter. Als nun aber die besser werdenden Nachrichten mein Herz erleichtert hatten, da sah ich gern dem lebhaften Verkehr zu, der sich zwischen diesem geistreichen Jüngling und unserer heranwachsenden Jugend gebildet hatte. Vormittags begleitete er ihre Spaziergänge, bei denen Amerika immer und auch ich oft die Dueñas machten. Dann wurden die Proverbes ausgesonnen, die abends aufgeführt werden sollten. Aus diesen kleinen Versuchen ward am 12. Februar, dem Geburtstage meiner Marianne, eine förmliche kleine Vorstellung. Noch an demselben Abend ward unter uns die Feier von Amerikas Geburtstag verabredet.

Es ließen sich mir dort zwei Herren vorstellen, Beide als mit den Stolberg'schen Familien befreundet, Beide mir schon dem Namen und dem Charakter nach so bekannt, daß gleich alles Fremde zwischen uns wegfiel. Es waren Romberg und Roeder. Ueber Rombergs stolze, frische Jugend hatte der Verrath seines Vaters bei der Uebergabe einer der preußischen Festungen an die Franzosen im Jahre 1806 einen schwarzen Schatten geworfen. Glühend hatte er danach verlangt, seine in dem Vater tief verletzte Ehre in dem Blut der Erbfeinde seines Vaterlandes rein zu waschen; all sein Sinnen und Hoffen war auf einen

Befreiungskrieg gerichtet gewesen. Seine Thätigkeit war schon vorher, wenn auch im Geheimen, in Anspruch genommen worden, um die Gemüther zu bearbeiten und auf diese Weise einen Samen auszustreuen, der in den Jahren 1813, 1814 und 1815 so herrliche Früchte trug. Unterdeß hatte der edle, ernste Jüngling, dessen Leben so ganz dem Vaterlande gewidmet war, es verschmäht, in der großen Welt zu verkehren und auf Bühnen den Vortänzer abzugeben.

In den schönen Campaignen hatte er sich aufs Glänzendste ausgezeichnet und sich den Dank des Königs und die Liebe und höchste Verehrung der ganzen Armee erworben. ●

Er hatte lange in Düsseldorf am Rhein gestanden, und dort war ihm nicht nur die Liebe der besten Männer, sondern auch die Liebe eines edlen Weibes zutheil geworden. Es war ihre erste und ihre letzte, und jetzt ruht sie schon lange im tiefsten Heiligthum ihres Herzens begraben. Er hatte sie getheilt, ob aus- oder unausgesprochen, weiß ich nicht; aber er hatte sich losgerissen.

Einige Jahre später finde ich ihn 1817 in der Berliner großen Welt, eine Lebensgefährtin suchend. Bald war sie gefunden; er verlobte sich mit der jüngsten der Dönhoffschen Töchter. Diese tiefgebeugte Familie richtete sich an dem Glück ihrer Amélie auf. Den Hausfreunden gewährte es eine wahre Freude, in diesem Hause wieder heitere Angesichter, das Glück wieder dort eingezogen zu sehen, wo man so viel hatte leiden sehen.

Doch nicht lange, und dieser Hoffnungs- und Glückstern schien ihnen so schnell untergehen zu sollen, wie er ihnen aufgegangen war.

Auf einem Gastmahl, zu dem auch Romberg geladen war, erzählt Minister Beyme von jenem vorher erwähnten Verrath des Vaters. Romberg greift nach dem Messer, um es gegen des Redners Stirn zu schleudern. Sein Nachbar fällt ihm in den Arm; Romberg beherrscht sich während der Tafel, und um in der Gesellschaft kein Aergerniß zu veranlassen, drückt er sich wartend in eine Ecke des Treppenganges und fordert den Minister bei seinem Vorbeigehen auf Pistolen. Dieser konnte nicht anders, als die Herausforderung annehmen, und so schwebte denn während 24 Stunden das dem Hause Dönhoff so theure Leben in der Gefahr, mitten im Frieden von einer feindseligen Kugel dahingerafft zu werden. Doch warfen sich so bedeutende Männer ins Mittel;

und Beymes Abbitte war so befriedigend für seinen Gegner, daß das Duell beigelegt wurde und man die Hochzeit in Friede und Freude am 14. Mai 1818 feierte.

Karl v. Noeder war der älteste Sohn aus der zweiten sehr kinderreichen und sehr glücklichen Ehe eines biederen, trefflichen invaliden Offiziers. Militär wie alle seine Brüder, hatte er mit seinem Bruder Ferdinand im Jahre 1807 die glorreiche Vertheidigung Kolbergs unter Sneydenau mitgemacht. Den Frieden zum ernstlichen und fleißigen Studiren benutzend, war er bei den ersten Kriegsaussichten im Jahre 1812/13 wieder in die Armee eingetreten und als Adjutant des Generals York gleich in der mörderischen Schlacht bei Kügnen, den 2. Mai, schwer durch einen Schuß in das rechte Auge verwundet worden. Er wurde auf einen Karren, der Verwundete vom Schlachtfelde wegführte, geladen und mehr todt als lebendig bis nach Pegaue gebracht. Langsam und kümmerlich war die Genesung des so schwer Blessirten.

Doch als nach dem Waffenstillstande im Juli und August 1813 die Kriegsbrommete wieder erscholl, da war unser Held nicht zu halten. Trotz aller ärztlichen, trotz der Abmahnung aller Freunde eilte er zurück zu seinem General, und mit ihm in die Schlachten und bis nach Frankreich hinein, wo er vielerlei Interessantes erlebte, was ich ihn gern erzählen hörte.

Den 1. Januar 1814 ward Noeder Adjutant bei dem Prinzen Friedrich. Da dieser junge Herr geschont wurde, auch kein Kommando hatte, so befriedigte die Thätigkeit in dieser Stellung unseren Noeder nicht, so daß er beim Ausbruch der Campagne von 1815 sich zum wahren Kerger vieler seiner Freunde in die Linie zurückversetzen ließ.

Nicht lange ehe ich ihn kennen lernte, hatte er eines Morgens mit ganz besonderer Andacht die Poosungen gelesen. Sie lauteten:

„Gieb mir, mein Sohn, dein Herz, und laß deinen Augen meine Wege wohlgefallen.“ Sprüchwörter R. 23, V. 26. „Mache dich auf und richte es aus, der Herr wird mit dir sein.“ Tief erschüttert ging er an sein Tagewerk, im Herzen hin und her erwägend, ob und auf welche Weise des Herrn Ruf an ihn ergehen würde, bereit, zu folgen, auch auf dem dornigsten Wege. Daß dieser die eben verlassene Laufbahn des Hoflebens sein würde, ließ er sich am wenigsten träumen, und doch war es so. Noch vor dem Abend gelangte die Anfrage an ihn, ob er

sich würde entschließen können, die Adjutantenstelle bei dem jugendlichen Kronprinzen anzunehmen. Der König hatte diesem die Wahl zwischen Koeder und einem anderen Offizier gelassen, und sie war auf Koeder gefallen.

Unser Freund, so vorbereitet, nahm die Frage wie ein Geheiß seines Herrn auf, daß er alle seine Kräfte und seine ihm von Gott verliehene Erkenntniß dem jungen Königssohne widmen solle, dem er wohl bald Freund und Führer sein könne und müsse. In der That gestaltete sich dieses Verhältniß äußerst schön und segensreich und ward ein Vorbild für andere Fürsten und ihre Umgebung.

Wenn Koeder durch seinen ernstesten guten Willen das Beste dazu beitrug, so gehörten doch des Prinzen herzliche Folgsamkeit, seine Anerkennung der Vortrefflichkeit Koeders und seine beispiellose Hingebung dazu, damit Koeders unwandelbarer Ernst, sein unerbittlich strenges Behaupten des rechten, des geradesten Weges dieses Verhältniß nicht störten. So blieb es eine lange Reihe von Jahren hindurch zwischen dem Fürsten und seinem Freunde zu Gottes und der Menschen Freude einzig schön und ganz ungetrübt. Wenn 10 bis 15 Jahre später einiges Fremdartige sich zwischen sie gedrängt hat, so vermochte dies den Grund des Verhältnisses nicht zu erschüttern, die Herzen nicht voneinander zu entfremden, noch weniger sie zu erkalten.

Ich habe selten die Vortrefflichkeit eines bescheidenen Mannes so allgemein anerkannt gesehen und preisen hören, wie bei Koeder. Er heißt in Aller, auch der verschiedenartigsten Menschen Mund: der gute, der excellente, der vortreffliche. Und dennoch gehört er eigentlich zu den bescheidenen und zurückhaltenden Individuen, die oft Vernachlässigung von der Welt erfahren. Sein Aeußeres ist unscheinbar und sehr einfach; der vortreffliche Mann wäre zufrieden gewesen, ganz unbeachtet durch die Welt zu gehen, glücklich im Hinblick auf die Verheißungen des Christenthums, unbekümmert um das, was gemeinhin Genuß genannt wird! Der Sonnenschein in der eigenen Brust würde ihn freudig durch jedes Dunkel des Lebens geführt und ihn für Alles entschädigt haben, was er sonst etwa entbehren mochte.

Allein Gott wollte es anders; er stellte ihn hoch, ließ ihn als Vorbild seinen Zeitgenossen vorleuchten, bescheerte ihm auch später die äußeren Glücksgüter, um der Welt in ihm ein Beispiel zu setzen, wie

man diese benutzen und wie man mit Rath und That Anderen dienen muß. Roeders Wahlspruch war:

„Seid zum Dienst und zum Genuß gleich tüchtig,
Beides ist der Kirche Christi wichtig;
Dient als wie von Stahl und Erz,
Liebet wie ein stiches Herz!“

Die Kinder entwickelten sich in dem Jahre sehr schön. Henriette wuchs zur Jungfrau heran. Marianne war der Liebling des Hauses. Sophie war trotz des in ihr herrschenden und oft in Ungleichheiten hervortretenden Kampfes gegen allerlei Unarten ihrer Natur doch im Geheimen das Herzblatt des Onkels, der Tante. Thora und Klara, dem Geiste nach Zwillingsschwwestern, erheiterten uns durch ihre kindliche Unterhaltung, durch ihre Munterkeit, ihren Sinn für alles Schöne und Edle, der sie dem Vater Alles mittheilen ließ, was sie lasen und lernten, und durch die Wiße Klaras, mit denen sich Thora brüstete, als seien sie die eigenen.

Manche stille Nachmittagsstunde im Familienkreis ward mir zum Feste. Damals theilte der theuere Vater noch Alles mit uns, bis im Frühjahr 1818 der große Wendepunkt eintrat, der ihn seiner Familie Gottlob nicht entfremdete, aber viel entzog.

Vorher habe ich indeß noch Manches zu berichten, wie wir im Ganzen genommen so still und häuslich lebten, wie nur abends zum Thee zuweilen einzelne Bekannte erschienen und ein ernstes Gespräch mit uns führten, oder wie Christian Rantgau Poffen trieb mit den Kindern, mit unserer Legrand, mit mir.

Die Feier des 7. März, Amerikas Geburtstag, unterbrach die Einförmigkeit unserer Häuslichkeit. Christian Rantgau war die Seele des Festes. Ich habe schon erzählt, wann und wie der erste Plan zu diesem kleinen Fest entworfen ward. Die Anordnung stand in genauer Verbindung mit einer pädagogischen Uebung, die in ihrer jedesmaligen Wiederholung den Kindern wie den Eltern zum Fest geworden war. Ich rede von einer kleinen Akademie der schönen Künste und Wissenschaften, deren Sitzungen abwechselnd in den beiden Bernstorffschen Häusern gehalten wurden. Die Zöglinge mußten allerlei mit der Feder, mit Blei oder mit dem Pinsel angefertigte Arbeiten liefern. Es

ward mit ihnen diskutirt und disputirt, und ihre Deklamationen spielten eine große Rolle in diesen Uebungen.

Dies war nun auf die Feier des 7. übertragen worden und gelang recht hübsch, weil die verschiedenen Gaben der Kinder dabei sehr berücksichtigt waren. Noch hallt der Jungfrau von Orleans erster Monolog, ihr Abschied von den väterlichen Fluren, mir in Ohr und Herz wieder. Ich sehe unsere Sophie besonders lebhaft vor mir, wie sie den Helm auf ihr Haupt setzt und in immer steigender Begeisterung die Kriegsdrommete zu hören glaubt, dem Schauplatz entgegenfliegt, auf dem das kleine Ding in der Exaltation dieselben Thaten verrichtet, mit denen ihre große Patronin vor vier Jahrhunderten die Welt in Erstaunen gesetzt hatte.

Henriette dagegen bewegte die Herzen in Wehmuth durch den Monolog der eben auf Momente aus ihrem Kerker befreiten Maria Stuart. Jungfräulich schön nahm sich ihre in Trauergewänder gehüllte Gestalt aus, und das rosige Angesicht, von goldenen Locken umkränzt, blickte gar lieblich aus dem schwarzen Flor des langen Schleiers hervor.

Marianne, das bescheidene Wesen, war nicht zur Uebernahme irgend einer Rolle zu bewegen und ward deshalb nur als Begleiterin der Königin Maria auf die Bühne gebracht.

Unsere jungen Hausfreunde Christian, Eugen und Cajus freuten sich des erwachenden Frühlings mit uns. Einer Promenade tief in den Thiergarten hinein erinnere ich mich mit besonderem Vergnügen. Ich war mit meinen Kindern bis in jenen, damals noch sehr wüsten Theil des Thiergartens gefahren, wohin uns die schönen, großen, an die Heimath erinnernden Buchen immer wieder lockten. Verabredeterweise fand ich meinen Gemahl mit seinen zwei Neffen dort. Wir wandelten in dieser Waldeinsamkeit umher und suchten das mit Holz umfaßte Feld auf, welches wir so besonders liebten. Das Wetter war so mild, die Luft so rein, der Himmel mit seinem tiefen Blau so wolkenlos, die ganze Natur athmete so fühlbar Wärme und Lieblichkeit, und eine Stille umgab uns, als wären wir fern von der großen Residenz. Mein Mann war an diesem Abend innig heiter, voll Scherz und Laune, und ich fühlte mich tief glücklich und befriedigt.

In diesem Frühjahr unternahm Christian Kankau einen Ausflug nach Dresden und der sächsischen Schweiz, von deren Naturwundern er

mir schriftlich und mündlich viel erzählte, wodurch er meine Wißbegierde so spannte, daß ein ähnlicher Ausflug das Ziel meiner Wünsche blieb. So wie ich aber selten im Leben etwas recht lebhaft gewünscht habe, was mir nicht später in Erfüllung gegangen ist, so ging auch dieses Begehren mir gerade zehn Jahre nachher, da mein Wunsch sehr erkaltet war, in Erfüllung! Meine Erwartung war allzu hoch gespannt gewesen, so daß mir die Wunderwerke der dortigen Natur fast nur wie eine Spielerei erscheinen wollten; die romantischen Klippen von geradeaufsteigenden Felsenspitzen erinnerten mich unwillkürlich an Lagen von rohem Kandiszucker.

Das Prebisch-Thor kam mir, so sehr ich es auch bewunderte, wie aus Kork geschnitten vor, und vom kleinen Winterberge herabblickend fragte ich mich, ob ich nicht etwa eine künstliche Landschaft sehe, die aus Pappe, Steinchen, Moos und Sand für ein Tischplateau zusammengesetzt sei, gerade so wie ich sie in meiner frühesten Jugend auf der Tafel meines Großvaters gesehen hatte.

In jenen Zeiten war es nämlich eine Hauptaufgabe des Konditors, immer neue Aufsätze der Art auf die Tafeln der Herrschaft zu liefern. Da fehlte es nicht an rauschenden Wasserfällen von Silberflor und an Flüssen von demselben Material. Alles dies fand ich auch hier wieder vor, in dieser Schweiz en miniature, die ich zwar aufrichtig, aber nicht ohne inneren Widerspruch bewunderte.

Noch ehe Christian Ranzau die ihn so begeisternde Reise nach Sachsen antrat, hatte dieser doch wirklich diskrete und mir in Bescheidenheit ergebene junge Mann mich lebhaft erzürnt, vielleicht um so lebhafter, da ich mir vorwerfen mußte, seinen naseweisen Spaß selbst veranlaßt und daher auf meinem Gewissen zu haben. Ich klagte ihm nämlich halb scherz-, halb ernsthaft eine momentane Geldverlegenheit, durch die das ganze große, ziemlich komplizirte Räderwerk meines Haushaltes ins Stocken gerathen war. Diese momentane Verlegenheit wiederholte sich öfter als billig. Mein lieber Mann wollte nämlich keinen Zweig dieser Wirthschaft verkürzt haben, glaubte aber doch die etwaigen überflüssigen Ausgaben dadurch verhindern zu können, daß er mich stets tage-, oft wochenlang harren ließ, ehe er mir neuen Zuschuß gewährte. Von dem Feststellen eines Budgets, von bestimmten Geldsummen für meine Wirthschaft, ja nur von regelmäßigem Vor-

zeigen meiner sehr genau geführten Bücher wollte er nichts wissen, und so konnte ich wirklich manchmal in eine recht verdrießliche Verlegenheit gerathen, die mir dieses eine Mal jene Klage entlockte. Nur im Vorbeigehen an einer Fensternische geschah diese Mittheilung, begleitet von einer Thräne des Unmuths, die sich aber unter Lachen verbarg. Der impertinente, scherzhafte Nefse reicht mir die Hand und läßt mir in der meinen einen harten Thaler zurück; in demselben Augenblick tritt Eugen Reventlow herein, entrüstet lasse ich das Stück Geld fallen, und Eugen hebt fichernd den blanken, dahinrollenden Thaler auf und reicht ihn mir mit affectirter Devotion hin. Beide Nefsen wurden sehr ungnädig entlassen, und ich blieb ziemlich verstimmt allein und hatte Mühe, mich aus diesem mir so ungewohnten Zustande herauszufinden.

Mit solchen Klagen über häusliche Nöthe schließe ich ungern eine Lebensperiode, die gerade in meiner Erinnerung so schön bezeichnet ist:

mit häuslichem Frieden,
mit häuslichem Stillleben,
mit häuslichem Glücke.

Dieser liebe, schöne Abschnitt meines Lebens umfaßt ein Jahr, das erste in Berlin verflossene Jahr und das letzte in den alten Verhältnissen, die meine häusliche Glückseligkeit in gleichem Maße begünstigten, wie sie ihre Ruhe beschützten.

